

ation der Islamwissenschaft widmet. Er zeigt – durchaus etwas zugespitzt – einige Spannungsfelder auf, in denen sich die institutionalisierte islamwissenschaftliche Forschung im deutschsprachigen Raum derzeit bewegt. Dabei hat er auch einen Teil der Diskussionen im Kolloquium aufgegriffen, die sich aus einem einleitenden Vortrag von Michael Jungert zu „Begriff und Relevanz der Interdisziplinarität“¹ und aus den anschliessenden Projektvorstellungen ergaben.

Es folgen Beiträge von Sabina v. Fischer, Marius Rohrer (beide Bern), Deniz Yüksel (Zürich) und Eva Marzi (Lausanne), bei denen zeitgenössische Phänomene in den USA, der Schweiz und der Türkei untersucht werden und die Beantwortung der Forschungsfragen durch den Einbezug einer Palette von sozialwissenschaftlichen und linguistischen Methoden angestrebt wird.

Der Beitrag von Erika Djalili (Zürich) widmet sich dem bislang noch kaum erforschten Gebiet an der Schnittstelle von Kunstgeschichte und Islamwissenschaft und macht deutlich, wie wichtig es auch hier ist, Methoden zu kombinieren und nicht nur die jeweiligen Disziplinen parallel arbeiten zu lassen. Der Beitrag von Johannes Stephan (Bern) sucht einen literaturwissenschaftlichen Zugang zu arabischen Reisebeschreibungen. Mit dem Einbezug christlicher Verfasser thematisiert er die Grenzen einer nur über Islam definierten Forschung im Fach Islamwissenschaft.

Den Abschluss bildet ein Beitrag von Heinrich Hartmann (Basel), der sich als Historiker eines Themas angenommen hat, das ihn in ein Gebiet von islamwissenschaftlicher Relevanz führt, etwa in der

Frage nach der Akzeptanz von Geburtenregulierungspolitik durch lokale religiöse Autoritäten.

Wir glauben, dass diese Beiträge einen guten Querschnitt durch aktuelle islamwissenschaftliche Forschungsprojekte in der Schweiz und die dabei angewendete Methodenvielfalt bieten.

Alle Forschenden, die Projekte in einem vergleichbaren thematischen Rahmen bearbeiten, sind herzlich eingeladen, die Organisatoren des foki zu kontaktieren, um ihre Arbeit in einem der nächsten Semester vorzustellen und in der daran anschliessenden Diskussion Anregungen für das weitere Vorgehen mitzunehmen.

Für die finanzielle Unterstützung der Tagung möchten wir uns bei der Mittelbauvereinigung der Universität Bern (mvub) herzlich bedanken. Ausserdem danken wir allen Beitragenden sowie der Redaktion des SGMOIK-Bulletins, die uns Raum für diese Publikation gegeben hat.

**Thomas Würtz, Universität Bern,
Henning Sievert, Universität Zürich,
Stephanie Lori, Universität Basel**

¹ Die wesentlichen Aussagen des Vortrags und die darin vorgenommenen begrifflichen Differenzierungen lassen sich nachlesen in: Jungert, Michael: Was zwischen wem und warum eigentlich? Grundsätzliche Fragen der Interdisziplinarität. In: Ders./Romfeld, Elsa/Sukopp, Thomas/Voigt, Uwe (Hg.): Interdisziplinarität. Theorie, Praxis, Probleme. Darmstadt WBG, 2010, S. 1-12.

Jetzt schon vormerken:

Am 23. (Freitag, abends) und 24. (Samstag, ganztägig) März 2012 organisiert die SGMOIK in Zürich (an der ETH) ein Kolloquium zum Thema: «Der arabische Frühling – ein Jahr danach»

Programm und Einladung erhalten SGMOIK-Mitglieder einige Wochen vor der Veranstaltung.

Alp Yenen

Wissenschaftlichkeit und Bequemlichkeit

Die Islamwissenschaftlichkeit¹ der Islamwissenschaft ist durchaus schwer definierbar, da die Islamwissenschaft an den verschiedenen deutschsprachigen Universitäten nicht nur verschiedene Fachbezeichnungen hat, sondern auch von den jeweiligen Vertretern des Faches ganz unterschiedlich praktiziert wird. Die religions- und gesellschaftswissenschaftliche Islamwissenschaft, früher Islamkunde genannt, und die philologisch-historischen Nahostwissenschaften, nämlich Arabistik, Iranistik und Turkologie, sind im deutschsprachigen Raum selten voneinander getrennt. Spätestens seit der Bologna-Lehre sind sie in einem Studiengang *multidisziplinär* vereint, nicht selten unter dem Namen «Islamwissenschaft».² Im Folgenden werde ich versuchen zu definieren, von welchen Faktoren die Islamwissenschaftlichkeit der Islamwissenschaft abhängig sein könnte, und wie das Verhältnis der Islamwissenschaft zu wissenschaftlichen Methoden aussieht.

Was sind die Faktoren der Islamwissenschaftlichkeit? Der Begriff impliziert einerseits einen Bezug zum Islam als Religion, als kulturelle und gesellschaftliche Grösse (*Faktor Islamizität*), andererseits als ein Teilgebiet des breiten Fächerkanons «Orientalistik» einen Bezug zu islamisch-orientalischen Ländern der Welt, allerdings meistens mit einer asymmetrischen Konzentration auf die Region des Mittleren und Nahen Ostens (*Faktor Orientalität*). Zeitlich gesehen stehen in der Islamwissenschaft die Zeiten Muhammads mit der globalen Aktualität in einem Kontinuum, die von der Islamwissenschaft komplett abgedeckt werden soll (*Faktor Gesamtzeitlichkeit*).

Alp Yenen M.A., aufgewachsen in Ankara und München, studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München Geschichte und Kultur des Nahen Ostens, Politikwissenschaft und Wirtschaftsgeographie. Seit Oktober 2009 arbeitet er im Fach Islamwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg i. Br. an seiner Dissertation, in der er die transnationalen Aktivitäten jingtürkischer Exilanten nach dem Ersten Weltkrieg untersucht. Er ist Lehrbeauftragter an den Universitäten in Freiburg i. Br. und Basel.

Was die Islam- und Nahostwissenschaften verbindet, ist das philologische Erbe, nämlich die Notwendigkeit des Erlernens einer oder mehrerer Sprachen der islamischen Länder, sowie das Verwenden dieser Sprachen in der Forschung (*Faktor Islamsprachlichkeit*). Das Arabische kann allerdings

wegen seiner koranischen Funktion deutlich mehr zur Islamsprachlichkeit und damit automatisch auch zur Islamwissenschaftlichkeit beisteuern als die anderen beiden Hauptsprachen des Islams, Türkisch und Persisch – ganz zu schweigen von den «peripheren» oder «untergeordneten» Sprachen des Islams wie etwa Bosnisch, Kurdisch, Uighurisch, Urdu, Indonesisch usw. Aus diesem Grund werden an einigen deutschsprachigen Universitäten (Göttingen, Jena, Halle, Leipzig, Münster) Islamwissenschaft und Arabistik synonym behandelt. Spätestens seit Edward Saids *Orientalism* rückt vermehrt ins Bewusstsein, dass der Westen – in der Form von westlicher Wissenschaftstradition sowie der Auseinandersetzung mit dem westlichen Forschungsdiskurs – genauso zur Islamwissenschaftlichkeit beiträgt (*Faktor Westlichkeit*).

Islamwissenschaft als Gebietsstudie

Demnach kann man die Islamwissenschaft als eine Art *area study* definieren, die bestimmte regionale Themen des Vorderen Ostens sowie überregionale Themen des Islams in Geschichte wie in Gegenwart durch das Studium der regionalen Primärquellen erforscht und dabei Bezug auf westliche Wissenschaftstradition nimmt. Man mag diesen breiten Anspruch absurd finden, da es für einen einzelnen Wissenschaftler unmöglich ist, das gesamte Spektrum

abzudecken. Allerdings kann man diesem Einwand die Frage entgegenhalten, welcher Politologe, Ethnologe oder Historiker denn heutzutage das gesamte Spektrum seiner Disziplin abdecken könne. Es ist diese *Einheit in Vielfalt*, die einerseits die disziplinäre Aussendarstellung erschwert, andererseits aber zugleich die besondere Attraktivität der Islamwissenschaft ausmacht, weil sie von einem imaginären Zusammenhang ausgeht, der in vielen Köpfen zu finden ist.

Es scheint, dass die Islamwissenschaftlichkeit bei bestimmter Intensität der obengenannten Faktoren zunimmt. Plakativ ausgedrückt: je islamisch-essentialistischer die Fragestellung, je nahöstlicher die Region, je klassischer die Periode, je arabischer die Quellen und je westlicher der Vertretungs- und Erklärungsansatz, desto höher die angenommene Islamwissenschaftlichkeit der entsprechenden Forschung und nicht selten in der Vergangenheit auch die Chancen auf einen akademischen Aufstieg. Der hochschulpolitische Trend und die Interessen der jüngeren Islamwissenschaftler wenden sich mehr und mehr von dieser «Tradition» ab. Allerdings stellt sich die Frage, inwieweit diese Vielfältigkeit der Islamwissenschaft in ihrem Verhältnis zu wissenschaftlichen Methoden und Theorien zu beobachten ist.

In Zeiten der islamwissenschaftlichen Identitätskrisen wird die Philologie gerne zur ursprünglichen und massgeblichen Methode der Islamwissenschaft und nicht selten zum Selbstzweck erklärt. Das philologische Erbe der Islamwissenschaft sollte man in der Tat weder verleugnen noch vernachlässigen. Der berühmte Freiburger Islamwissenschaftler Hans Robert Roemer sagte jedoch bereits in den 1970er Jahren in Bezug auf die islamwissenschaftliche Forschung: «Die philologisch-sprachwissenschaftliche Seite der Orientalistik ist bis in die letzten Jahre hinein stark überbetont worden.»³ Inzwischen ist zwar die philologisch-linguistische Forschung weniger dominant, wird aber in der fachwissenschaftlichen Rhetorik immer noch stark betont, vor allem wenn es darum geht, dem steigenden Druck und der Nachfrage von Medien und Politik nach Expertise zu entweichen.

In den allerwenigsten Fällen wird aber in der Islamwissenschaft ein systematisches und wissenschaftstheoretisches Pflichtseminar über die Methoden der Sprach- und Literaturwissenschaft angeboten.

Das heisst natürlich nicht, dass Islamwissenschaftler schlechte oder gar keine Philologen wären, es heisst lediglich, dass philologisch-linguistische Methoden deutlich weniger wissenschaftstheoretisch in die Lehre integriert sind als bei den rein philologischen Fächern wie Slawistik, Romanistik usw. Gemeint sind mit philologischer Methodik in der Praxis der Lehre heute in den meisten Fällen nur Übersetzungsübungen, gymnasiale Textanalyse und natürlich Transkription. Die Transkription der arabischen Schrift, ob bei Arabisch, Persisch oder Osmanisch, ist wohl der einzige einheitliche Initiationsritus der deutschsprachigen Islamwissenschaft und gewährt einen möglichst islamwissenschaftlichen Umgang mit den regionalen Sprachen, die ja mittlerweile auch jenseits des Studiums der Islamwissenschaft gut erlernt werden können.

Islamwissenschaftler arbeiten historisch

Die meisten Islamwissenschaftler arbeiten aber eher über historische Themen mit historischen Methoden und begreifen sich selbst sogar als Historiker.⁴ Das ist fast naturgegeben. Das philologische Erbe der Islamwissenschaft bringt gute Quellenkenntnisse mit sich, die den fließenden Übergang zur historischen Forschung begünstigen und attraktiv machen. Die Geschichte ist weiterhin die einzige Disziplin, die in einer so naheliegenden Weise der zeitlichen, geographischen und thematischen Bandbreite der Islamwissenschaft entspricht, da die Geschichte selbst mit noch grösseren Massstäben vertraut ist. Die Methoden und Hilfswissenschaften der Geschichte sowie die Geschichtsphilosophie werden aber nur sporadisch in die islamwissenschaftliche Lehre eingebunden, zumindest selten in der Form wie bei den Historikern. Das Verhältnis der Geschichtswissenschaft zu Theorien und Methoden ist zwar auch nicht unproblematisch, aber deutlich mehr in der Lehre institutionalisiert. Wer die historischen Seminare im deutschsprachigen Raum kennt, weiss aber auch, dass die historisch arbeitende Islamwissenschaft dort kaum Platz findet.

Die deutschsprachige Geschichtswissenschaft ist nämlich fast selbst eine *area study*, in der vornehmlich über die europäische oder osteuropäische Geschichte geforscht und gelehrt wird und wo ausdrücklich aussereuropäisch ausgerichtete Lehrstühle eher eine Sel-

tenheit sind. Die methodische Wahlverwandtschaft der Islamwissenschaft mit der Geschichtswissenschaft wird von Historikern meistens nur belächelt.

In den letzten Jahrzehnten ist es en vogue geworden, als Islamwissenschaftler ein zweites Standbein in den Sozialwissenschaften, etwa der Ethnologie, der Soziologie oder der Politologie, zu haben. Die religions- und gesellschaftswissenschaftliche Islamwissenschaft und die gesellschaftshistorische Nahostwissenschaft haben eine thematische Nähe zu den Sozialwissenschaften und sind auf deren Theorien und Methoden angewiesen.⁵ Viele Islamwissenschaftler haben gezeigt, dass sozialwissenschaftliche Ansätze die islamwissenschaftliche Forschung bereichern und ergänzen können. Die Methoden der Sozialwissenschaften werden aber seltener von den islamwissenschaftlichen Studienordnungen vorgegeben, so dass sie wieder meistens nur individuell-sporadisch von den Dozierenden beigebracht werden – sofern diese Methoden nicht durchs Nebenfach abgedeckt sind.

Im Gegensatz zu den philologischen und historischen Methoden wirkt die sozialwissenschaftliche Methodik vielleicht besonders bedrohlich auf die Islamwissenschaftlichkeit, da sie in der Lage sein könnte, mit Ideen vom Essentialismus des Islams und der kulturellen Eigenartigkeit des Vorderen Orients zu brechen. Die Befürchtung ist, dass ein theoretischer und universalistischer Ansatz aus den Sozialwissenschaften die regional- und kulturspezifische sowie islamkundliche Expertise, also die Islamwissenschaftlichkeit, relativeren könnte. Um die Entfremdung und Ohnmacht bei der Annäherung an die Sozialwissenschaften zu vermeiden, bezeichnet sich die Islamwissenschaft selbst vorsichtigerweise als eine *Kulturwissenschaft*.⁶ Diese islamwissenschaftliche Kulturwissenschaft hat aber, weder methodisch noch thematisch, mit der deutschsprachigen Kulturwissenschaft etwas gemeinsam, und schon gar nicht mit den anglo-amerikanischen *cultural studies*. Dabei klingt die *Kulturwissenschaftlichkeit* der Islamwissenschaft so pragmatisch-schwammig, dass sie alle gesellschaftlichen und kulturellen Themen nach Belieben abdecken möchte, aber unter dem beliebten Deckmantel der *Interdisziplinarität* wiederum bestimmte methodologische Ansprüche ebenfalls nach Belieben fallen lassen könnte. Dass das von monodisziplinären Sozialwissenschaftlern ebenfalls nur belächelt wird,

Résumé

Une multiplicité de facteurs aussi divers que nombreux modulent la capacité des sciences islamiques à se définir comme telles (l'idée étant ici celle d'une acceptation interne d'une recherche se désignant comme sciences ou études islamiques, T.W.). Si cette unité dans la diversité complique certes une présentation extérieure de la discipline, elle lui vaut aussi un attrait particulier. Cette diversité au sein des études islamiques y autorise notamment une certaine liberté de méthodologie. Alors que la recherche puise librement auprès de différentes méthodes des sciences humaines et sociales, on peut se demander pourquoi cette diversité méthodologique se reflète encore si peu dans l'ensemble de l'enseignement institutionnel des études islamiques.

sollte niemanden überraschen. Letztendlich bleibt das Verhältnis der Islamwissenschaft zur Methodik nach wie vor pragmatisch und eklektisch. Das Motto der islamwissenschaftlichen Methodik lautet vielmehr: *Methodenfreiheit*. Methodenfreiheit hat zweierlei Folgen auf die Islamwissenschaftlichkeit. In der Forschung heisst Methodenfreiheit, dass der Islamwissenschaftler *methodologische Freiheit* genießt, also *crossdisziplinär* vorgehen darf. Diese Freiheit bezeugt die *Methodenvielfalt* der islamwissenschaftlichen Forschungen, die mit Ansätzen aus den verschiedensten Geistes- und Sozialwissenschaften arbeiten. In der Lehre heisst die Methodenfreiheit allerdings, dass die Lehre *frei von Methoden*, also faktisch *methodenlos* ist. Abgesehen von Einführungskursen in wissenschaftliches Arbeiten wird in der deutschsprachigen Islamwissenschaft in der Regel methodologisch oder wissenschaftstheoretisch wenig Einheitliches und Semesterübergreifendes gelehrt. Der Erfolg der Lehre und der Forschung in der Islamwissenschaft bleibt damit rein vom individuellen Einsatz der Dozierenden und der Forschenden abhängig – oder vom selbstständigen Engagement der Studierenden. Die Methodenfreiheit begünstigt zwar die Vielfalt der Forschung und eventuell auch der Lehrinhalte, erschwert aber zugleich die akademisch-institutionelle Disziplinierung und Anerkennung der Islamwissenschaft sowie die intellektuelle Ausbildung der Studenten.

Würde man die *Methodenlosigkeit* der islamwissenschaftlichen Lehre durch eine solide Ausbildung in ausgewählten geistes- und sozialwissenschaftli-

Fortsetzung Seite 12

zum Beispiel den bereits erwähnten Topos «Driving While Black».

Als Resultat einer erweiterten Korpusanalyse kann gefolgert werden, dass sowohl die Kategorie «race» als auch die Kategorie «Muslim» durch muslimisch-amerikanische Narrative neu konfiguriert werden. Ohne eine Analyse des kontext-spezifischen narrativen Repertoires ist nicht ersichtlich, welche Aussage der Topos «Flying While Muslim» innerhalb einer muslimisch-amerikanischen Selbstthematisierung hat. Der Topos ist ein kleiner Hinweis darauf, dass sich muslimisch-amerikanische Selbstdarstellungen aus narrativen Repertoires speisen, die auf einen partikularen US-Kontext referieren. Eine selbstverständliche In-Bezug-Setzung dieser Selbstthematisierungen zur «Islamischen Welt» oder zu einem «klassischen Islam» hingegen würde diese Relation unter Umständen ausser Acht lassen. Insofern die Konfiguration zeitgenössischen amerikanischen Muslim-Seins zu den Forschungsgegenständen der Islamwissenschaft gehören soll, müssen die erkenntnisleitenden Perspektiven

dementsprechend angepasst und methodische Mittel gefunden werden, die einer diesbezüglichen Analyse gerecht werden.

- Harris, David A. 2003. *Profiles in Injustice: Why Racial Profiling Cannot Work*. New York: The New Press.
- Jokisch, Benjamin. 2008. «Islamwissenschaft: Globalisierung einer philologischen Disziplin.» S. 37-49 in *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft: ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*, edited by Abbas Poya and Maurus Reinkowski. Bielefeld: transcript.
- Reinkowski, Maurus. 2008. «Islamwissenschaft und relevante Redundanz.» S. 19-35 in *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft: ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*, edited by Abbas Poya and Maurus Reinkowski. Bielefeld: transcript.
- Sing, Manfred. 2008. «Auf dem Marktplatz der Islamgespenster. Die Islamwissenschaft in Zeiten des Erklärungsnotstandes.» S. 171-192 in *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft: ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*, edited by Abbas Poya and Maurus Reinkowski. Bielefeld: transcript.
- Somers, Margaret R. 1994. «The Narrative Constitution of Identity: A Relational and Network Approach.» *Theory and Society* 23: 605-649.

Alp Yenen, Wissenschaftlichkeit und Bequemlichkeit, Fortsetzung von Seite 9

chen Methoden und Theorien beenden, würde sich die folgende Frage stellen: Müsste die Forschung automatisch an methodologischer Freiheit und der Islamwissenschaftler an individuellem Selbstgestaltungsvermögen einbüßen? Wahrscheinlich nicht. Warum sollte man sich überhaupt um die *Theoretisierung* und *Methodisierung* der Lehre bemühen, wenn es auch bequemer geht? Vielleicht gibt es auch einen *Faktor Bequemlichkeit* in der Islamwissenschaft.

¹ Viele Gedanken in diesem Beitrag sind in unzähligen Diskussionen mit meinem guten Freund Olmo Götz (Freiburg i. Br.) entstanden, dem ich dafür dankbar bin. Ich bedanke mich weiterhin bei meinem Doktorvater, Prof. Dr. Maurus Reinkowski, dafür, dass er mit Rat und Schlagen beiseite stand.

² Die Bezeichnung «Islamwissenschaft(en)» wird z.B. in Basel, Bern, Freiburg, Heidelberg, Kiel, Mainz und Zürich verwendet. Die anderen islam- und nahostwissenschaftlichen Studiengänge haben vage regionalwissenschaftliche Bezeichnungen wie «Asienwissenschaften» (Bonn) und «Orientwissenschaft» (Marburg) oder bezeichnen es als Studium der Geschichte, Religion, Kultur, Sprachen etc. «des Nahen Ostens» (Tübingen), «des Vorderen Orients» (Berlin, Hamburg), «der Islamischen Welt» (Köln), oder der Studiengang wird lediglich nach einer Region benannt wie z.B. «Islamischer Orient» (Bamberg), «Naher Mittlerer Osten»

(München). Seltener findet man auch die traditionelle Bezeichnung «Orientalistik» (Bochum, Erlangen-Nürnberg, Wien), die seit der Orientalism-Debatte zumindest der Political Correctness zuliebe sonst gerne vermieden wird. Unter den Nahostwissenschaften haben lediglich die explizit philologisch-linguistisch ausgerichteten Fächer eigenständige Bachelor-Studiengänge oder sind Fachbereiche nicht-islamwissenschaftlicher Studiengänge, wie z.B. bei der Turkologie in Duisburg-Essen, Frankfurt a.M., Göttingen und Mainz, oder wie bei der Iranistik in Göttingen.

³ Zitiert nach Wirth, Eugen, 1977, «Orientalistik und Orientforschung: Aufgaben und Probleme aus der Sicht der Nachbarwissenschaften» in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Supplement III. S. LXV.

⁴ Diese Aussage beruht auf Poya, Abbas; Reinkowski, Maurus, 2008, «Einführung: Was soll Islamwissenschaft bedeuten?» in: Dies. (Hrsg.), *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft: Ein klassisches Fach im Scheinwerferlicht der Politik und der Medien*, Transcript-Verlag, Bielefeld, S. 9-15, hier S. 11.

⁵ Vgl. Richter-Bernburg, Lutz, 2003, «Islamwissenschaft,» in: Keisinger, Florian; Seischab, Steffen (Hrsg.), *Wozu Geisteswissenschaften? Kontroverse Argumente für eine überfällige Debatte*, Campus, Frankfurt am Main, S. 124-30, hier S. 127.

⁶ Vgl. ebd., S. 126-7; Schäbler, Birgit, 2008, «Historismus versus Orientalismus? Oder: Zur Geschichte einer Wahlverwandtschaft,» in: Poya; Reinkowski, *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft*, S. 68. Für die Verwendung des Begriffs siehe: Poya; Reinkowski, *Das Unbehagen in der Islamwissenschaft*, passim.

Marius Rohrer Basels muslimische Schwimmverweigerer

Wie gehen schweizerische Medien, Politik und Verwaltung mit sozialer Vielfalt um? Wie werden also beispielsweise die Phänomene «Islam»

beziehungsweise «Muslime» in der Schweiz diskursiv bearbeitet und reguliert? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt meiner Forschung. In ihrem Anspruch, komplexe Zusammenhänge zwischen Wahrnehmung, Wissens(re)produktion und Reg(ul)ierungsprozessen zu untersuchen, sind diese Fragen interdisziplinär angelegt – beziehungsweise wären sie wohl «monodisziplinär» schwer zu stellen oder zu beantworten. Im vorliegenden Artikel möchte ich den Erkenntnisgewinn darlegen, der mit einer Dispositivanalyse in der Beantwortung obiger Fragen erreicht werden kann.

Dispositivanalysen haben den prozesshaften Zusammenhang von Wissen, Handeln und Sichtbarkeiten zum Gegenstand und widmen sich den Formen der Bearbeitung gesellschaftlicher Problemfelder, welche aus sozialem Wandel oder Umbruchsituationen hervorgehen sowie ihren Konsequenzen (Bühmann/Schneider 2010: 269). Dispositive antworten also auf einen «Notstand», einen entstehenden «Handlungsbedarf» (Jäger 2001: 76) und können als «formierendes/formiertes [...] Zusammenspiel unterschiedlicher symbolischer und materialer Elemente sowie diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken bestimmt werden, die auf ein gesellschaftliches Problem Antworten geben sollen» (Bühmann/Schneider 2008: 42f.). Die Frage nach Reg(ul)ierungsprozessen stellt sich für das Feld der Verwaltung besonders deutlich, da dort der angesprochene Handlungsbedarf und Druck zur Reaktion qua staatlicher Instanz im Vordergrund steht.

Forschungspraktisch kann man Dispositive etwa anhand thematischer Fallanalysen fassen, wie es in

Marius Rohrer hat in Bern und London (SOAS) Islam- und Politikwissenschaft und Geschichte studiert. Zur Zeit forscht er im Rahmen seines Dissertationsprojekts zur Wahrnehmung von und zum Umgang mit Islam und Muslimen in Schweizer Medien, Politik und Verwaltung.

meinem Forschungsprojekt geschieht. Im Folgenden soll die Thematisierung und Behandlung von religiös begründeten «muslimischen» Dispensationsgesuchen vom

gemischtgeschlechtlich erteilten Schwimmunterricht an Basler Schulen anhand eines kleinen Ausschnitts des gesammelten Datenmaterials dargestellt werden.

Im Kanton Basel-Stadt wurden im Jahr 2008 fünf muslimische Mädchen fünf Dispensationsgesuche bearbeitet, alle auf Primarschulstufe. Insgesamt zählte die Basler Volksschule im Jahr 2008 15'990 Schülerinnen und Schüler, davon 3153 muslimischen Glaubens (Kanton Basel-Stadt 2011). Wie Lilo Roost Vischer, die Koordinatorin für Religionsfragen des Kantons Basel-Stadt, resümiert, lagen also «zwar nicht viele Dispenswünsche vor, aber das Thema war medial aufgeladen und wurde vor allem unter dem Aspekt der Gleichstellung und des Anpassungsgebotes diskutiert» (Roost Vischer 2010: 377). Fünf Familien weigerten sich nach Ablehnung der Dispensationsgesuche, ihre Kinder zum gemischtgeschlechtlichen Schwimmunterricht zu schicken und wurden 2010 vom Erziehungsdirektor wegen Verletzung der Schulpflicht mit einer Busse von 350 Franken pro Kind und Elternteil belegt (BaZ, 6.8.2010).

Vier Rekurse eingereicht

Vier von fünf Familien reichten im Herbst 2010 Rekurs gegen den Entscheid beim Regierungsrat ein, welcher zwei der Beschwerden an das Verwaltungsgericht weiterleitete. Eines der beiden Rekursgesuche wurde kürzlich abgewiesen (BaZ, 12.08.2011).

Wie sieht nun das Dispositiv im Falle des Spannungsfeldes um religiös begründete Dispensationen vom Schwimmunterricht aus? Fokussiert man auf die zentrale Verknüpfung von Wissensordnungen und